Wertlose Werte in einer wertlosen Welt?

Dezember 2002

Wir alle haben die folgenden oder ähnliche Nachrichten bereits gehört:

„Eine große deutsche Geschäftsbank ist nur noch die Hälfte wert.“

Der Wert einer anderen Bank leidet an den großen Verlusten der an der Börse notierten Werte noch stärker.

Laut Spiegel nähert sich die Bank dem Wert von „Grabbeltischartikeln“.

Die Japan AG, Banken, Firmen, Privatleute, liest man, sitzen auf einem Vulkan. Grundstücke besäßen nur noch einen Bruchteil ihres Wertes.

Die Regierung versucht, den Wertverlust zu mindern und den Geldkreislauf wieder zum Fließen zu bringen.

Sie lässt in Brücken und Staudämme investieren. Aber das steigert merkwürdigerweise keineswegs den Wert der Japan AG.

Ach ja, und auch die armen Aktionäre haben zwischenzeitlich erfahren müssen, dass selbst teuer erworbene Werte im Handumdrehen nahezu wertlos werden können.

Was sind Werte?

Wann und unter welchen Umständen ist etwas etwas wert?

Und: Haben wir überhaupt die eben genannten Sachverhalte vor Augen, wenn wir von „Werten“ sprechen?

Selbstverständlich bestätigen wir uns im alltäglichen Leben immer wieder einmal, dass bestimmte Dinge einen Wert hätten, wenn auch einen recht schwankenden.

Und wir wissen auch, dass diese Dinge relativ schnell an Wert verlieren.

Ist es vielleicht deshalb, dass wir mit dem Begriff „Wert“ in der Regel andere Sachverhalte verknüpfen?

Denken wir nicht oft bei dem Gebrauch des Wortes an etwas

Dauerhafteres? An etwas, das Bestand hat und damit auch grundlegender unser Zusammenleben bestimmt? So etwas wie „Grundwerte“, deren Fehlen die Kirchen immer wieder gern beklagen?

Werte, auf die man etwas gründen kann? – Ewig?

Zeigt Dauerhaftigkeit das Wesen eines Wertes an?

Ist es nicht auch eher Immaterielles, welches wir im Sinn haben, wenn wir den Begriff „Wert“ nutzen?

Wir sprechen doch vom Wert des Friedens, der Freundschaft, dem Wert des „Guten“, des rechten Tuns?

Tatsächlich nutzen wir dann allerdings bereits eine großzügige Interpretation des Begriffes „Wert“, denn Tatbestand bleibt, dass der Begriff „Wert“ dem ökonomischen Denken entstammt.

Der Begriff „Wert“ meint die Bedeutung, die einem Gegenstand beigelegt wird.

Dessen Höhe ist abhängig „von den Bedürfnissen, Neigungen und der wirtschaftlichen Lage des Schätzenden, von der Brauchbarkeit des Gegenstandes und von dem Widerstand, den Natur oder soziale Verhältnisse seiner Erlangung entgegenstellen.“. So schön schreibt Meyers Konversationslexikon 1934.

Im aktuellen Großen Brockhaus liest man's prosaischer, hier heißt es:

„Beschaffenheit von Dingen oder Sachverhalten, die sie der Hochschätzung würdig machen.“

Genauer erfahren wir natürlich im philosophischen Lexikon.

„Der Wert“, so heißt es da, „ist keine Eigenschaft irgendwelcher Dinglichkeit, sondern eine Wesenheit ... Die Wert genannte Wesenheit wird erfasst durch ein primäres Wertgefühl des Menschen.“

Damit werden wir auf die Subjektivität von Werten aufmerksam gemacht und wir müssten uns nun eigentlich Gedanken machen z.B. über die Wertigkeit sogenannte „Grundwerte“ und sicherlich dann auch fragen, ob es nicht doch irgendetwas Bleibendes gäbe, im Flusse der Zeit.

Eingangs hörten wir, dass entscheidende Werte unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung einem dramatischen Werteverfall unterworfen sind.

Wenn wir die Augen offen halten, wissen wir auch, dass andere wesentliche Werte unseres Zusammenlebens allein aufgrund des

technischen Fortschritts ebenfalls in Frage gestellt sind:

Eine Eizelle trägt einen Wert an sich, erst recht natürlich eine befruchtete.

Welchen Wert haben eigentlich diejenigen Eizellen, die man nach einer „in vitro“-Befruchtung vernichtet, ohne sie weiter zu verwenden?

Und welchen Wert hätten Sie, wenn man Sie weiter verwenden und mit Ihnen arbeiten würde?

Und welchen Wert hat ein Mensch, der deshalb nicht zur Welt kommen soll, weil man aufgrund pränataler Diagnostik eine Behinderung festgestellt hat?

Und weil man sich aufgrund dieser Erkenntnis für einen Schwangerschaftsabbruch entscheidet?

Wir ahnen bereits, dass die Entwertung weiterer Werte menschlichen Zusammenlebens im vollen Gange ist – und dazu brauchen wir nicht einmal eine besondere Großstadterfahrung.

Eine Zusammenfassung all der im Entwertungsprozess befindlichen Werte können wir bei Hans Küng nachlesen.

Küng attestiert in seiner Publikation mit dem Namen „Projekt Weltethos“ insbesondere dem Westen ein „Sinn-, Werte- und Normenvakuum“, das nicht nur ein Problem von Individuen, sondern ein Politikum von allerhöchstem Rang sei.

Er sieht eine moralische Krise, die vor allem „in der Zerstörung
 - jeglicher Tradition,
 - eines umgreifenden Lebenssinnes,
 - unbedingter ethischer Maßstäbe und
 - eines Mangels an Zielen mit den daraus folgenden psychischen Schäden“ bestünde.

Er fordert „ausgehend von den Grundwerten der französischen Revolution

- nicht nur Freiheit, sondern zugleich Gerechtigkeit,
 - nicht nur Gleichheit, sondern zugleich Pluralität,
 nicht nur Brüderlichkeit, sondern zugleich Geschwisterlichkeit,
 ...“

Es folgen drei weitere Punkte.

Hehre Forderungen solcher Art kennen wir viele, allein, was nützen Forderungen?

Wie kann man diese den Menschen so nahe bringen, dass diese Menschen dies auch in Wort und Tat umsetzen?

1993 wird anlässlich der Jahrhundertfeier des Weltparlamentes der Religionen in Chicago unter Mitwirkung Künigs die „Erklärung zum Weltethos“ verabschiedet.

In einzelnen Abschnitten wird jeweils ein Komplex von Übeln dieser Welt abgehandelt. Jeder Abschnitt schließt mit der Formel:

„Deshalb sollten schon junge Menschen in Familie und Schule lernen ...“ – es folgt ein moralischer Grundsatz.

„Ach, die Werte“ heißt das Werk Hartmut von Hentig's, in welchem er sich mit der Wertfrage und deren Vermittlung auseinandersetzt.

Von Hentig kritisiert Künigs Ansatz, wie auch zum Beispiel den des „Inter Action Councils“, der unter Federführung Helmut Schmidts 1997 dem Generalsekretär der Vereinten Nationen in Anlehnung an die „Erklärung der Menschenrechte“ eine „Universale Erklärung der Menschenpflichten“ überreichte.

Das Problem sei doch keineswegs der Mangel an großen Forderungen und Zielsetzungen.

Das Problem sei vielmehr, diese in die Köpfe der Menschen zu bringen und das entsprechende Handeln zu bewirken.

Und wie diese Menschen sind – gerade auch die intelligenten und keineswegs kriminellen – beschreibt auf beeindruckende Weise Juli Zeh in ihrem Spiegel Essay „Das Gregor-Prinzip“. Sie schreibt:

„Es war nicht schwierig, Gregor unerträglich zu finden. Ein materialistischer Mensch in einer materialistischen Welt, ohne Begeisterung, ohne Ideen und Werte. Wenigstens machte er keinen Hehl aus seinem umfassenden Desinteresse gegenüber Dingen, deren monetärer Gegenwert im Unklaren liegt.“

Wie nun solche Menschen dazu bewegen, Werte ohne materiellen Gegenwert zu akzeptieren und das Handeln daran zu orientieren?

Kaum vorstellbar, dass die notwendige Verhaltensänderung bei den Menschen dieser Zeit zu erreichen wäre, ohne einen Zusammenbruch des Systems, welches ein solches Verhalten genährt hat.

Es liegt also auf der Hand, dass sich das Bemühen um Ver-

haltensänderung auf die kommende Generation beziehen muss, wenn sich etwas ändern soll. Das heißt, dass es sich dabei um eine pädagogische Aufgabe handelt.

Werteerziehung, Wertevermittlung werde gefordert, so Hartmut von Hentig.

Aber – so fragt er zu recht – wie kann das geschehen, „angesichts alltäglich erfahrener realer Missachtung von Werten und Wertvorstellungen, selbst von Erwachsenen der näheren Umgebung?“

Im letzten Jahr überraschte Tony Blair die Britische Öffentlichkeit mit einer Konkretisierung seiner selbst so verstandenen Mission, die er überschrieben hatte mit dem Wort:

„Die Tendenz zu einer egoistischen und seelenlosen Gesellschaft stoppen“.

Vom Herbst dieses Jahres an sollen die Bediensteten der Staatlichen Schulen ihre 3 Millionen Schüler dazu bringen, Freiwilligenarbeit zu leisten.

Vom 11. Lebensjahr an wird nun von ihnen erwartet, Arbeit für die Kommune zu leisten und dies im Rahmen des Bürgerprogramms der Staatlichen Schulen.

Es solle sichergestellt werden, so Mitarbeiter des Premiers, „dass niemand die Schule verlässt, ohne einen vollständigen Nachweis über geleistete Freiwilligenarbeit“.

Diese würden dann vom „Büro für Standards in der Erziehung“ überprüft.

Dies alles geschieht unter Bezug auf Blairs 1999 gehaltenen Rede, in der er seine Landsleute aufforderte – speziell auch diejenigen, die an die Kraft der Gemeinschaft glaubten, „die Idee, Gutes zu tun, wieder in Ehren zu halten und sie als Zeichen des Stolzes zu tragen.“

Sehen wir einmal davon ab, dass Lehrer mit der Umsetzung natürlich ihre Probleme haben, speziell wenn sie diese Leistungen im Rahmen der bisherigen Dienstverpflichtung schaffen sollen:

Kann denn diese hehre Arbeit einer Werteerziehung überhaupt von der Schule geleistet werden?

Hartmut von Hentig scheint davon überzeugt zu sein.

Die Forderung „nach mutiger Wertevermittlung vom Grund her“ bezeichnet er allerdings als abwegig.

Diese Forderung berücksichtige nicht den „komplexen Wandlungsprozess“ des Kindes und des Jugendlichen und sein sich veränderndes Vermögen, ein Wertbewusstsein zu entwickeln.

Zur Erläuterung bezieht er sich auf die „Erfinder“ der pädagogischen Lehre der „Values clarification“.

Diese meinen, dass viele junge Menschen „apathisch, oberflächlich, ziellos ..., übertrieben angepasst oder überkritisch seien und sich wie Schauspieler benehmen.“

Und zwar nicht, weil sie keine oder beschädigte Werteempfindungen hätten, sondern weil sie durch die Fülle der auf sie eindringenden Ansprüche und Lockungen verwirrt und unsicher seien.

Wichtig sei es letztendlich, dass die jungen Leute aufhörten, sich wie Schauspieler zu benehmen.

Also, so von Hentig weiter, fragt man sie nach bestimmten Handlungen und fragt z.B.:

„Was hast du dabei gefühlt? Hat das Gefühl lang angedauert? Erzählst du anderen davon? Erzählst du es gern?“ etc.

„Auf diese Weise“, so von Hentig, geht mit der Klärung der Sache auch die Klärung der Person einher und damit auch ihre Stärkung.“

Letztendlich geht allerdings auch von Hentig davon aus, dass die entscheidende Grundlagenarbeit in der Familie geleistet werden muss.

„Ethos“, so von Hentig, „die griechische Matrix für Haltung und mores, die lateinische Matrix für „ererbte Sitten“ werden in der Familie erfahren und angenommen und in elementaren Gemeinschaften – im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, in der Schulklasse – erprobt und gefestigt;... .“

Genau dies bestätigt auch die einschlägige Literatur und auch die eigene Erfahrung.

Im Elternhaus werden mit den frühesten spielerisch erfahrenen Erkenntnissen die Fundamente für ein Wertverständnis gelegt.

Erst aufgrund dieser Erfahrungen wird Kindern vermittelt werden können, dass Dinge und dann auch Sachverhalte einen Wert haben.

Wie aber können Elternhäuser Werte vermitteln?

Was meinen wir überhaupt mit dem Begriff „vermitteln“?

Mit Sicherheit kann es sich ja nicht allein um einen kognitiven Unterweisungsprozess handeln.

Natürlich kann Wertverständnis – das Verständnis nämlich, dass Dinge und selbst das Verhalten anderer wertvoll sind, einen Wert haben – nur dann generiert werden, wenn entsprechende Erfahrungen gemacht werden.

Und erst recht natürlich, wenn das eigene Tun auch zum Erfolg führt.

Wir müssen allerdings nun folgenden Umstand einkalkulieren:

Diejenigen, die älter sind, erinnern noch den Wert eines Kleidungsstücks, das von Älteren übernommen wurde – u.a. des „wertvollen“ Stoffes wegen.

Sie kennen auch noch das Möbelstück, das von Generation zu Generation wanderte, weil es wertvoll war – und zwar nicht nur der wertvollen Handarbeit, sondern auch der Durabilität wegen.

Das Besondere unserer Zeit aber besteht weniger darin, dass die Dinge einerseits nicht mehr auf Wertigkeit im Sinne einer Haltbarkeit hergestellt werden.

Das Besondere, ja, Irritierende zeigt sich doch daran, dass wir nicht einmal mehr das Gefühl für, geschweige denn das Bedürfnis nach so einer Haltbarkeit haben. Wozu auch?

Das Neue, die nächste Innovation, wartet doch bereits an der nächsten Ecke und hat aufgrund größerer Leistung mit Sicherheit einen noch größeren Wert – oder überhaupt einen?

Oder überhaupt keinen?

Welches Wertebewusstsein soll nun ein Kind erfahren und verinnerlichen, wenn gestern erstandene Werte heute quasi nichts mehr wert sind?

Der PC von gestern hat keinen Wert mehr, wenn das neue Spiel eine größere Rechnerleistung erfordert und deshalb auch einen neuen Rechner mit vorher nie gekannter Leistung braucht.

Das kann doch aus der Sicht des Kindes nur bedeuten, dass Gegenstände, Gegenständliches im Grunde allenfalls von befristetem Wert sind.

Und der ganze Rest der Welt natürlich ebenso.

Was tun?

Warum nicht zwecks Besinnung zu den einfachen Dingen zu-

rückkehren?

Richtig bleibt nämlich weiterhin, dass das Kind trotz immer schnellerer Wandlungen der Welt diese Welt erst einmal „begreifen“, fassen muss und will.

Das heißt Kinder werden immer wieder erst einmal mit Hilfe des Ertastens des Konkreten versuchen, die Welt zu verstehen. Erst dann wird es zu einem abstrakten „Begreifen“ der Welt kommen. Ja und oftmals sogar zu einem Begreifen, zu einem Verstehen von Werten.

Wenn das so ist, dann ist es Aufgabe der Erwachsenen, vornehmlich natürlich der Eltern, Situationen zu „konstruieren“, zu gestalten, herbeizuführen, in denen Kinder vor allem die Bedeutung des Andauerns, des Fortdauerns erleben, am Besten auch das Wachsen von etwas und weniger das Schwinden.

Dann auch wächst die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder in diesem Zusammenhang ein Wertebewusstsein entwickeln. Besonders selbstverständlich, wenn sie erleben, dass etwas sogar noch „mehr Wert“ wird.

Mich begeistert es, wenn Kinder von selbst den Wunsch äußern, etwas pflanzen zu wollen, zum Beispiel Kürbiskerne zu säen – und sei es im Blumentopf auf dem Balkon.

Es ist immer wieder überraschend, welche Erkenntnisse Kinder dabei gewinnen.

Wenn es dann auch noch geschafft wird, sogar Tomaten zum Wachsen zu bringen und danach beim gemeinsamen Einkauf der „Wert“ dieses Produktes in Erfahrung gebracht wird, dann erleben wir, wie ein wahrer „brainstorm“ einsetzt!“

Was für ein Wert, auf diese Weise den Wert der eigenen Arbeit zu erfahren.

Sie sollten nur rechtzeitig daran denken, etwas gegen die Schnecken zu tun!